Kleinen nieder, küßte ihr Augen und Wangen und wischte ihr den Schweiß von der Stirne. Bangend dachte sie an das wackere Mädchen, das jetzt mit ihrer schwachen weiblichen Kraft dem Sturme trotzte. Würde sie überhaupt bis zur Villa des Arztes gelangen?

Eine halbe Stunde verstrich unter ängstlichem Warten. Die Gräfin trat ans Fenster, um nach der Erzieherin auszuspähen. Die Nacht war noch immer rauh und unheimlich. Der Regen hatte nachgelassen, aber der Sturm heulte nach wie vor durch die Landschaft. Es war, als ob der wilde Jäger mit seinem wütenden Heer seinen Umzug halte über die Erde. Jetzt aber zeigte sich ein Licht inmitten der Nacht. Es war eine Laterne, welche ein Mann, mit dem Sturmwind kämpfend, vorantrug, und hinter welcher Adelheid und der Arzt nachfolgten. Triefend von Regen traten sie bald darauf in das Gemach, wo einer Mutter für das Leben ihres Kindes bangte. Wortlos, mit Thränen in den Augen, reichte die Gräfin dem Mädchen ihre beiden Hände hin, zum Dank für ihre so edelherzige Bemühung, und führte den Arzt, dem ihre Miene gleichfalls innigen Dank sagte, an das Bettchen.

Das Fieber hatte wirklich seinen Höhepunkt erreicht. Doktor Wehle gab seine Anordnungen, ließ sich am Bett der kleinen Ida nieder, nahm ihr Händchen in seine Hand und beobachtete die Kennzeichen der Krankheit, fortwährend dieses und jenes verfügend. Nach einer Viertelstunde endlich verkündete er, daß die Gefahr vorüber, daß für das Leben des Kindes nichts mehr zu fürchten wäre — nur müßte man auf eine strenge nüchterne Lebensweise sehen und jede Abkühlung verhüten.

Unter den Segenswünschen der Gräfin empfahl sich der Arzt wieder und ging.

Während das zarte kleine Wesen mit dem Tode rang, war ein Umschlag in dem Wetter eingetreten. Der Wind hatte die Wolken auseinander getrieben, und der Mond kam zum Vorschein. In der Natur wurde es ruhig.

http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00000662